Der Kampf

gegen die

deutschen Theologen und theologischen Fakultäten

in den letzten zwanzig Jahren.

Rede,

gehalten zur Eröffnung der katholisch-theologischen Fakultät an der Hochschule Bern

am 11. Dezember 1874

von

Dr. J. Friedrich,

Professor der Theologie und Mitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften in München.

Bern.

Druck und Verlag von Jent & Reinert.

1875.

Der Akt, den eine hohe Kantons-Regierung heute durch Eingliederung einer katholisch-theologischen Fakultät in den Organismus ihrer Staatsuniversität vollzogen hat, ist auch nach einer andern Seite, als in den bereits in so beredter Weise hervorgehobenen Beziehungen, ein ausserordentlich wichtiges Ereigniss, indem es in der abendländischen kath. Christenheit einzig dasteht. Während sonst überall nur Anstalten bestehen, welche im Einvernehmen mit den kirchlichen Behörden gegründet sind und erhalten werden, während gerade neuerdings sogen. « freie kath. Universitäten » oder gar völlige Jesuiten-Universitäten, wie eine solche in Lille zur Eröffnung bereit steht, in dem Plane der ultramontanen Kirchlichkeit liegen und hier und dort ohne Mitwirkung der Staatsregierungen eröffnet oder doch wenigstens angestrebt werden, hat die hohe Regierung des Kantons Bern eine ebenfalls « freie » katholisch-theologische Fakultät von sich aus gegründet, allerdings ohne Einvernehmen mit kirchlichen Behörden, wohl aber in der Hoffnung, dass einst sich freiwillig die kirchlichen Behörden des Landes, wenn sie wieder wahrhaft christlichen und vaterländischen Geistes sein sollten, mit dieser Anstalt in Verbindung setzen werden. Wer auch nur einen oberflächlichen Blick auf Ihre vaterländische Geschichte wirft, muss sofort erkennen, dass eine um das Wohl des Vaterlandes besorgte Regierung von *historischem* wie *politischem* Gesichtspunkte aus nothwendig zu diesem Schritte gedrängt werden musste.

Mehr als irgend ein anderes Land, hat Ihr Vaterland jüngst erst die Früchte des Ultramontanismus kennen zu lernen die traurige Gelegenheit gehabt. Ich brauche nur an die Erscheinungen und Katastrophen zu erinnern, welche sich an die Berufung der Jesuiten nach Luzern knüpften, — den Sonderbund und den Sonderbundskrieg. Sie leben noch in der Erinnerung der Meisten von Ihnen, und ich werde mich als Fremder in Ihrem Vaterlande hüten, die noch kaum vernarbte Wunde mit kalter Hand wieder aufzureissen. Ich weise nur darauf hin, weil die Erfahrungen jener Zeit der hohen Regierung nothwendig das heute versuchte Mittel in die Hand geben mussten, wenn auch der andere Weg, welchen sie in Verbindung mit den kirchlichen Behörden noch einschlagen zu können glaubte, nicht zum Ziele führen sollte. Und in der That wurde Ihr Vaterland auf's Neue getäuscht: die *Jesuiten* selbst hatten Sie freilich nicht mehr im Lande, aber der *Jesuitismus* ward dafür herrschend. Einer Ihrer besten Geistlichen und ich darf ja wohl sagen Patrioten, Propst und Professor *Leu* in Luzern, hat denselben in einem Prognostikon, das er 1853 für Deutschland stellte, so gekennzeichnet: « Wir bezeichnen mit jenem Worte (Jesuitismus) die zu grosse Identificirung der jesuitischen Eigenthümlichkeit in Wissenschaft und Kirchenpolitik mit den Interessen der katholischen Kirche überhaupt. » Er hat nach meinem Dafürhalten nur darin geirrt, dass er meinte, dass man nur in Deutschland « den eigenthümlichen Geist des Jesuitenordens als das unentbehrliche Universalmittel geltend zu machen » bestrebt sei.[1]) Ich zweifle nicht, dass Leu, nachdem sein Buch selbst in der Schweiz auf's Heftigste angegriffen und auf den römischen Index verbotener Bücher gesetzt war, den um ihn her aufwuchernden Jesuitismus erkannt hat; dass aber einem so scharfen Beobachter, wenn auch nur zeitweilig, die neue Gefahr in seinem eigenen Vaterlande verborgen bleiben konnte, beweist mir, dass sie auch von vielen Andern nicht erkannt

1) *Leu*, Warnung S. 48.

worden sein mag. Nachdem die von ihm frühzeitig genug gekennzeichnete Richtung sich stark genug glaubte, sollte der Identificirung des Jesuitismus mit der kath. Kirche durch das vatikanische Concil 1869/70 das dogmatische Siegel aufgedrückt werden. Zu Ihrem Erstaunen sahen Sie nun, dass der Jesuitismus auch das katholische Kirchenwesen Ihres Vaterlandes neuerdings ganz und gar verpestet hatte. Sie mussten wiederholt gewahr werden, dass der jesuitische Katholicismus sich mit der theuer erkauften und gewahrten Freiheit der Schweiz nicht vertragen könne. Ihre Regierung als Vertreterin der Freiheit des Landes sah nur die Alternative vor sich: entweder die Freiheit des Landes und der einzelnen Schweizerbürger einer ausserhalb des Landes weilenden geistlichen Macht zu opfern, oder für die Freiheit der von ihr vertretenen Bürger einzutreten. Sie wissen Alle, und zwar besser, als ich, wohin das geführt hat: eine Macht musste weichen, entweder die vaterländische Staatsgewalt oder die ausländische, Ihre Freiheit bedrohende. Letzteres ist geschehen. Damit ist aber für das katholische Religionswesen selbst eine Neuordnung desselben nothwendig geworden.

Bei der Inangriffnahme derselben stand der Regierung als oberster Grundsatz fest, dass die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Schweizerbürger in keiner Weise angetastet werden dürfe, wenn und in so weit nur die Freiheit des Landes damit bestehen kann. Sie will darum durchaus nicht den katholischen Glauben angreifen oder unterdrücken; sie will vielmehr nur den in neuester Zeit unnatürlich mit ihm verquickten Jesuitismus beseitigt wissen, weil laut der traurigsten Erfahrungen derselbe mit dem Staate nicht in Ruhe und Frieden zusammenleben kann. Die kirchlichen Behörden hielten es nicht mit dem Vaterlande, sondern huldigten der ausländischen Macht, auch sofern sie eine politische Gewalt beansprucht, und wollten ihr auch im Vaterlande die Herrschaft sichern. Lieber liessen sie die katholische Kirche im Schweizerlande im Stiche, als dass sie ihre vaterlandsfeindlichen Bestrebungen aufgaben. Aber auch die Regierung

hätte die Katholiken sich selbst überlassen können, unbekümmert um ihre religiöse Zukunft und nur darauf bedacht, dass überhaupt keine vaterlandsfeindliche Versuche mehr gemacht werden. Allein das wäre auf der einen Seite unpolitisch gewesen, weil es im Grunde — wolle man sich darüber nicht täuschen — doch nichts Anderes bedeutet hätte, als ein Ausliefern des katholischen Volkes an die ultramontane Bethörung und Verführung, [1]) auf der andern unbillig, wenn die Regierung nicht in gleicher Weise wie für die evangelischen Schweizerbürger die religiösen Interessen der Katholiken zu fördern bestrebt gewesen wäre.

Das Erste, was sich als nothwendig und praktisch erreichbar zeigte, war die Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät, welche sich zur Aufgabe stellen soll, die Pflege theologischer Wissenschaft mit der des vaterländischen Sinnes zu verbinden. Die weitere Neugestaltung des katholischen Religionswesens wird der Zukunft vorbehalten bleiben müssen, und vielleicht ist die Hoffnung keine eitle, dass doch endlich auch nationalgesinnte Kirchenbehörden erlangt werden können, welche einsehen, dass wahres Christenthum in der Pflege des inneren religiösen Lebens, nicht in vaterlandsfeindlicher Kirchenpolitik, welche auf Revolution ihre Hoffnung baut, besteht, und dass Vaterlandsliebe und Gehorsam gegen die Obrigkeiten ebenfalls christliche, unverletzbare Tugenden sind.

Die hohe Regierung des Kantons Bern ist vielleicht nur mit einem Schritte vorangegangen, den über kurz oder lang jeder seiner selbst bewusste Staat wird machen müssen, wenn er nicht eine Domaine des Ultramontanismus werden und nicht selbst die Mittel zur Heranbildung der Staatsfeindlichkeit im Klerus und Volke bieten will; denn es gibt eine gewisse

---

1) So wenig der Staat die Medicin von seinen Staatsuniversitäten ausschliesst, damit das Volk nicht medicinischen Pfuschern und Quacksalbern anheimfällt, ebenso wenig darf er die Theologie ausschliessen, damit das Volk nicht noch gefährlicheren, geistlichen Quacksalbern ausgeliefert werde.

Grenze, welche kein Staat, ohne sich selbst aufzugeben, überschreiten kann und darf. Den sogenannten freien katholischen Universitäten werden sich vielleicht nach und nach von den Staaten gegründete «freie» katholisch-theologische Fakultäten gegenüberstellen, bis endlich die Kirche das ihr künstlich eingeimpfte Gift der Staatsfeindlichkeit und die dem vaterländischen Leben gefahrdrohende Kirchenpolitik wieder von sich ausgestossen und in der gegenseitigen Förderung der vaterländischen Interessen Staat und Kirche sich wieder friedlich zusammengefunden haben werden. Und eine allzu grosse Neuheit ist die Gründung der hiesigen katholisch-theologischen Fakultät doch nicht. Die Jesuiten z. B. übernehmen nur solche «freie» Fakultäten, und zwar so frei vom Staate und von den Bischöfen, ja sogar dem Papste, dass die Ernennung der Professoren lediglich von dem Generale des Ordens abhängig ist. Dabei haben sie eine genau formulirte Ordens-Philosophie, Dogmatik und Moral, welche nur von dem General Aquaviva nach langen Commissionsberathungen (1592) eingeführt worden ist. Die Streitigkeiten, welche sie auf Grund ihrer Ordenstraditionen und Privilegien mit Bischöfen und Päpsten oft mit aller Hartnäckigkeit führten, zeigen, wie sie sich für unabhängig von diesen hielten. Was aber einer Ordensgenossenschaft, die im Organismus der Kirche ganz unwesentlich ist, gestattet sein soll, das soll für eine Landeskirche unerlaubt sein? sie soll nicht das Recht haben, selbstständig eine katholische Fakultät zu errichten? Das Recht der Jesuiten, welches sie von ihren päpstlichen Privilegien herleiten, haben die Landeskirchen als ein angeborenes, aus ihrer Zugehörigkeit zur Kirche selbst stammendes. Sie müssen im Nothfalle die Sorge für einen Nachwuchs an Dienern der Kirche, welche sie sonst diesen überlassen, selbst übernehmen. Kleinere Gemeinden oder Gemeinwesen können sich, wie es thatsächlich in der Schweiz geschehen soll, damit begnügen, in jedem Bedürfnissfalle sich einen irgend woher kommenden Geistlichen zu wählen und ihn nach Wohl-

verhalten zu behalten; grössere hingegen müssen für einen steten Nachwuchs sorgen, und in diese Nothwendigkeit sieht sich die hohe Regierung des Kantons Bern versetzt.

Wenn ich aber gesagt habe: Zu Ihrem Erstaunen sahen Sie, dass der Jesuitismus auch das katholische Kirchenwesen Ihres Vaterlandes neuerdings ganz und gar verpestet hatte, — so wollte ich durchaus keinen Tadel oder Vorwurf für Ihr Land aussprechen. Ich habe schon angedeutet, dass Leu für diesen neuen Abschnitt des Jesuitismus Deutschland verantwortlich machte, und mit Recht: Deutschland war vorzugsweise das Operationsfeld, dessen Niederlage mehr oder weniger nun auch die katholischen Bevölkerungen der übrigen Länder mitfühlen müssen. Deutschland war, um mich so auszudrücken, die theologische Vormacht; ihm oblag vor Allem die Bekämpfung des Jesuitismus, wie es ja vor allen andern Ländern auch den mächtigsten Angriff zu erfahren hatte. Gerade aber diesem Angriffe war es nicht gewachsen, weil die meisten der Angegriffenen theils zu kurzsichtig waren, die Tragweite des Kampfes zu durchschauen, theils selbst noch in falschen Anschauungen befangen waren, insbesondere aber weil der Kampf gegen sie keineswegs blos mit wissenschaftlichen Waffen, sondern weit mehr mit den Waffen der Verdächtigung und Verläumdung und mittelst der den Gegnern unbedingt zu Gebote stehenden kirchlichen und weltlichen Gewalt geführt wurde.

Da nun aber nichts nothwendiger ist für unsere gegenwärtige Stellung, als eine allseitige Orientirung und dieselbe am anschaulichsten und besten durch die *Geschichte dieses Kampfes* erreicht werden kann, so erlaube ich mir, Ihnen heute ein Bild desselben in kurzen Zügen zu entwerfen.

Der engherzige Bureaukratismus und die Polizeiwirthschaft, wie sie nach den Befreiungskriegen in Deutschland wieder zur Herrschaft gelangt waren, hatte nicht blos für ihr Vaterland begeisterte Männer, sondern auch viele, und zwar auch die hervorragendsten Männer in der Kirche nachgerade verstimmt und erbittert. Ich glaube nicht, dass ein unbefangener Forscher eine

unbedingte Billigung dessen aussprechen wird, was in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts durch die Bureaukratie in Bezug auf das kirchliche Leben geschehen ist. Sie gerade in Verbindung mit einer kurzsichtigen Diplomatie hatte die Bestrebungen des edlen Wessenberg erstickt. [1]) Auch das Kölner Ereigniss, dessen Inscenesetzung sich der im deutschen Colleg zu Rom gebildete, 1869 verstorbene Cardinal Reisach, damals bairischer Bischof, als besonderes Verdienst anrechnete, war als einseitige Polizeimassregel schon um dieses Charakters willen gehässig und in ihrem Erfolge auch ein missglücktes Verfahren. Die hervorragendsten katholischen Männer waren davon berührt und traten zur Vertheidigung des Kölner Erzbischofs in den Kampf. Das Ereigniss hatte aber eine noch grössere Tragweite. Die einmal angeregten Kräfte schlossen sich enger zusammen und es entstand zum ersten Male eine sogen. «ultramontane Partei.» Alles, was an geistiger Kraft hervorragte, zählte zu ihr, die Münchener historisch-politischen Blätter wurden ihr Organ, und auch das lässt sich nicht leugnen, dass dieser Zwischenfall einen gewissen Aufschwung des katholischen Lebens in Deutschland zur Folge hatte. Es liegt mir hier ferne, über die damaligen Erscheinungen im katholischen Leben und in der katholischen Literatur ein Urtheil zu fällen; es war eine Zeit des Kampfes und in ihr wird oft das rechte Mass überschritten. Das steht jedoch fest: der damalige Ultramontanismus war von dem heutigen wesentlich verschieden; er bereitete zwar dem heutigen den Weg, aber er selbst ist heute von dem Jesuitismus verdammt. Nach der französischen Revolution und den ihr folgenden Kriegen, welche das Kirchenwesen ganzer Länder auflösten, glaubte man vielfach gerade in der Concentrirung kirchlicher Macht und Autorität in dem Papste allein einen mächtigen Halt zu finden.

---

1) In Rom wirkte ihm bei seiner Anwesenheit insbesondere ein „norddeutscher Legationsrath“ entgegen. Meinen Beleg hiefür hoffe ich bald der Oeffentlichkeit vorlegen zu können.

In Frankreich entstand jene Schule, an deren Spitze Lammenais stand und der Männer wie Montalembert etc. angehörten. Auf anderem Wege gelangte in Deutschland die Schule der Romantiker mit ihren Convertiten zu ähnlichem Resultate.[1]) Diese Strömung beeinflusste denn auch die deutschen Theologen jener Zeit und die Symbolik des geistvollen Möhler eröffnete eine Periode der Polemik gegen den Protestantismus, welche, obwohl Möhler's Symbolik in Rom sofort als anstössig und verdächtig erschien, den Kämpfern jener Zeit einen *Schein* des Ultramontanismus gab. Noch gar manche hervorragende Kämpfer jener Zeit aber sind heute von dem jesuitischen Kirchenregiment mit dem Bannfluche getroffen. Sie galten aber schon damals nicht als ganz korrekt und sollten daher, sobald ein korrekterer Nachwuchs vorhanden, diesem weichen. Der Nachwuchs wurde auch wirklich, ohne dass man es nur genauer beachtet oder gar die durch ihn zu erreichenden Absichten erkannt hätte, seit geraumer Zeit herangezogen. Nicht die Jesuiten nämlich, welche in die einzelnen Länder zogen, brachten, so lange sie keine Erziehungsanstalten leiteten, eine so grosse Gefahr; dieselbe wurde vielmehr von einem gewöhnlich gar nicht beachteten Zweig des Jesuitenordens, von den im «deutschen Colleg» in Rom gebildeten, dem Jesuitengeneral durch einen Eid verbundenen und wohlorganisirten sog. Germanikern[2]) (Doctores Romani) in's Land gebracht.

Bald nach der Wiedererrichtung des Jesuitenordens ging dessen Hauptstreben dahin, die früher in Rom besessenen Collegien wieder zu erlangen: sie waren von je die Canäle, wodurch den einzelnen Ländern das Gift des Jesuitismus eingeimpft worden war. Auch Deutschland hat hierüber seine Erfahrungen

---

1) Unter diesen wirkte am nachdrücklichsten für den extremsten Ultramontanismus *Phillips* in seinem vielbändigen Kirchenrecht.

2) Früher soll der Bischof Stahl von Würzburg, später Senestrey von Regensburg ihr Oberer gewesen sein, dem sie auch stets zu berichten hatten.

gemacht, die traurigste aber sollte es noch machen. Schon in den zwanziger Jahren sass in Breslau ein Germaniker Schimonsky auf dem fürstbischöflichen Stuhl, der die Traditionen des Jesuitenordens mit aller Strenge in seiner Diöcese handhabte und sogar gegen Dinge eiferte, welche längst in anderen Diöcesen bestanden und noch bestehen.[1]) Zunächst aber wurde Baiern der Herd dieser Römlinge. Den Jesuiten selbst war der Zutritt zu diesem Lande verboten und König Ludwig I. hat sich mehrmals mit Energie und Erfolg dem Drängen der Ultramontanen, die Jesuiten zuzulassen, widersetzt. Das « deutsche Colleg » zu besuchen, hieng von der jedesmal speciell zu ertheilenden Erlaubniss ab. Damit glaubte man das Land vor dem Jesuitismus gesichert. Allein die Jesuiten verfolgten den Grundsatz, namentlich jene Länder mit Germanikern zu überschwemmen, zu welchen sie selbst keinen Zutritt hatten. In Baiern sass bereits zur Zeit des Kölner Ereignisses ein solcher Jesuitenzögling auf einem Bischofssitze, 1840 folgte ihm ein zweiter in Würzburg, 1858 ein dritter in Regensburg und 1867 ein vierter in Eichstädt. Die anderen Bischöfe mussten sich, wenn sie Ruhe mit ihren Collegen und Rom haben wollten, ihnen fügen, oder sie wurden, wie der vorige Bischof von Rottenburg, todtgehetzt. Als Nuntien wurden von Rom nur vollständig jesuitisch gesinnte Männer geschickt, welche ohne Rücksicht auf die Landesgesetze entweder einen wirklichen Jesuiten oder wenigstens einen Jesuitenschüler zu ihrem Secretär hatten. Die Bischöfe, welche selbst Jesuitenschüler waren, brachten begreiflicherweise alsbald alle einflussreichen Aemter in die Hände der Jesuitenschüler. So wurde die theologische Fakultät an der Universität Würzburg

---

1) Nach ihnen soll überall der *römische Ritus* eingeführt, abweichende Gewohnheiten nach ihm verbessert oder abgeändert werden. Reiner Styl in der Aesthetik sei gleich römischem Ritus in der Liturgie. Katholik 1861, V. 1, 200. In Regensburg versuchte dies Bischof Senestrey. Die Kämpfe in Frankreich gegen die Abweichungen in Liturgie und Brevier sowie die gegen die ambrosianische Liturgie in Mailand sind bekannt.

mit ungegründeter, auf Verdächtigungen beruhender Verdrängung vorhandener Professoren fast ausschliesslich mit ihnen besetzt, und als später der Cultus- und Unterrichts-Minister Koch sich weigerte, eine erledigte Stelle — der von den Jesuiten erzogene Moralprofessor und Vorstand des geistlichen Seminars musste wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit entfernt werden — wieder mit einem Jesuitenzögling zu besetzen, da scheute man sich sogar nicht, auf dem Wege der Oeffentlichkeit eine Denunciation bei dem Könige von Baiern durch die Schrift: «Zur Belehrung für Könige» (1866) anzubringen. Man beschwerte sich darin sogar über Zurücksetzung der Jesuitenzöglinge, obwohl drei derselben in Baiern Bischöfe waren und eine Anzahl derselben Domherrenstellen oder die meisten theologischen Professuren an der Universität Würzburg und den königlichen Lyceen innehatte. Wurde einer von ihnen nicht sofort in eine bessere und einflussreichere Stellung versetzt, sondern gleich den übrigen gleichqualificirten Diöcesangeistlichen von den Bischöfen behandelt, dann wurden diese von der Nuntiatur zur Verantwortung gezogen und ihnen die dringende Mahnung zu Theil, bei nächster Gelegenheit den Jesuitenzögling zu befördern. Wie es aber in Baiern war, ähnlich gieng es auch in andern Ländern und Diöcesen. Dieser Factor ist nach meiner Ueberzeugung viel wichtiger, als die Jesuiten selbst im Lande; denn in der Hand dieser Germaniker lag die Erziehung des Klerus; von ihnen wurden die übrigen Theologen, welche sich ihnen nicht vollständig anschlossen, geheim und öffentlich verdächtigt und als incorrekte Katholiken verleumdet; sie vermittelten geheime Berichte über Bischöfe und Diöcesangeistliche nach Rom; sie wurden und erzogen die steten Hetzer gegen die Staaten; sie waren diejenigen, welche überall das Volk aufregten, indem sie die Jesuiten-Missionen und eine ultramontane Scandalpresse einführten und unterstützten, vor der sich selbst die Bischöfe fürchten mussten; sie beuteten endlich das religiöse Vereinswesen, das sie schliesslich, mit Verdrängung aller ursprünglichen Elemente, allein in die Hände nahmen, zu politischen Demonstrationen

und terroristischen Zwecken aus.[1]) So lange darum dieser Faktor ungestört seine Wirksamkeit entfalten kann, wird nach meinem Dafürhalten auch die Ausweisung der Jesuiten nichts nützen.

Ihr Ideal in Wissenschaft wie Leben ist, gleich den Jesuiten, das Mittelalter, wie es in der Scholastik zum Ausdruck gekommen ist und in der absoluten Papstherrschaft im kirchlichen und politischen Leben gipfelt, wesshalb sie auch die *Neuscholastiker* genannt werden. Sie sind diejenigen, welche, um mit einem Kirchenhistoriker im Jahre 1850 zu reden, die damalige Lage der Kirche im allertrübsten Lichte, ringsum von Feinden umgeben, darstellten, und darum wie beim beginnenden

*) In ihrer Hand wurden sie gerade das, was Männer, wie Friedrich *Schlosser* und Beda *Weber* durch ihre ernste Mahnung vermieden wissen wollten: „Das politische Maulchristenthum in Zeitungen, Vereinen und Clubbs mit Celebritäten, die aus der Religion Partei machen, ist ein Unglück, was jeder edle Mensch beklagen muss. Bornirte Weltanschauung, rusticale Grobheit, Lärmschlagerei ohne rechte Einsicht machen den Christen noch nicht wahr und noch weniger entschieden. Die wahre Entschiedenheit stammt aus der Wärme des Herzens, sie ist wohlgezogen, sie überzeugt, weil sie eben so frei von Eitelkeit als von Eigennutz ist. Man sieht sie öfter an den Altären, als in Volksversammlungen und auf der Rednerbühne. Und wo die innige Andacht fehlt, kann das Gepolter von Worten keinen Segen stiften. Vielmehr erzeugt es unvermeidlich Zank und Streit ohne möglichen Nutzen. Da fliehen die gute Lebensart, das Maass und die Besonnenheit. — — Daran laboriren selbst unsere katholischen Vereine bisweilen und können nur mit Mühe auf ihr eigenthümliches Gebiet hinaussteuern. Man will das kirchliche Leben organisiren und wer kann das tadeln? Aber man muss es nicht machen, wie in der Nationalversammlung mit der deutschen Einheit, die auf die Vernichtung aller Eigenthümlichkeiten der Personen und der örtlichen Verhältnisse gegründet werden sollte. Ein Hinausziehen dieser Vereine in die Parlaments-Vielschwätzerei heisst sie vernichten. — — Die Vereine müssen demüthige Helfer der einen grossen allgemeinen Kirche sein, nicht Richter über das kirchliche Leben, noch minder über die Staatsgewalten. Dazu fehlt das Bedürfniss und die Macht. Man hat die Politik weislich ausgeschlossen aus den katholischen Vereinen. Aber warum kommt man beständig und trotz der früheren Beschlüsse in sie hinein? Weil der Boden fehlt und die Theorie des Parlaments überwiegend ist.“ Bei *Scharpff*, Vorlesungen über die neueste Kirchengeschichte, II, 136 ff.

Sturme die Segel einzuziehen und das ganze Schiff ausschliesslich in *ihre* Leitung zu nehmen für das einzige Heil der Kirche ansahen; diejenigen, denen in ihrer Ausschliesslichkeit Alles zusammenschrumpft: die christliche Apologetik zu einer Klopffechterei . . ., die Moral zu einer Casuistik, die Pastoration zu einer Warnung vor den Feinden der Kirche, die Kirche selbst zu einem kleinen Haufen in der Burg Zion hart Bedrängter und um Hülfe Rufender. Wer nicht überall, namentlich in allen Akatholiken nur Feinde sieht, ist ihnen im höchsten Grade suspekt wegen seiner Ergebenheit gegen die Kirche und wegen seines Glaubens. Mit tertullianischer Strenge zwängen sie die Geister in das Mass ihrer Subjektivität und wo diess nicht angeht, schliessen sie bereits von der Kirche aus, wenn in Rom selbst Niemand daran denkt. Dass dieser forcirte Katholizismus . . ., weil forcirt, eben darum . . . etwas subjektiv Zurechtgelegtes, etwas Gemachtes ist, in seinem Reden, Schreiben und Handeln, wie in seinem Schweigen und Unterlassen, brauche ich nicht erst zu bemerken. *Scharpff* II, 132 f.

Den mächtigsten Vorschub leistete diesen Bestrebungen das Jahr 1848. Das vom Frankfurter Parlament ausgesprochene Prinzip der Trennung der Kirche vom Staate wurde sofort die Losung des Episcopates auf seiner Versammlung im November desselben Jahres zu Würzburg. Ueberall erhob sich der Ruf nach der «Freiheit» der Kirche, worunter man aber die volle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit derselben von dem Staate in allen von ihr in Anspruch genommenen Gebieten, nicht etwa bloss in Bezug auf das innerkirchliche Leben, sondern sogar auch in Bezug auf das Vermögensrecht verstand. Auch die Leitung des Schulwesens und das Recht, ein eigenes kirchliches von sich aus zu begründen, wurde darunter begriffen. Und die allgemeine Zeitströmung, wie ja die Beschlüsse der konstituirenden Nationalversammlung in Frankfurt beweisen, war diesen Forderungen günstig. Der Staat sollte nur insofern noch für die Kirche eine Bedeutung haben, als er die Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke bieten und zum Schutze derselben den

strafenden weltlichen Arm zur unbedingten Verfügung stellen sollte. Je eifriger und nachdrucksamer er gewirkt hätte, desto glänzender hätte die Wahrheit, deren Vertreterin die Kirche ist, selbstverständlich gesiegt; desto unverwüstlicher und unerschütterlicher wäre der Felsen Petri und damit die römische Kirche! Der eigentliche Dirigent der Bischöfe aber war der Erzbischof Reisach in München, der so ganz in seinem Wesen ein Römling war, dass er nicht einmal den von Döllinger geforderten und in Würzburg gehaltenen Vortrag über die Zulässigkeit einzelner nationaler Eigenthümlichkeiten der Kirche in den einzelnen Ländern vertragen konnte und daher diesen beim Papste denunzirte, als ob er die Einheit der Kirche zerreissen wolle und die Constituirung von unabhängigen Nationalkirchen anstrebe. Und ihm stand namentlich treu zur Seite der Erzbischof Geissel von Köln, von dem bei seinem Tode als ein Hauptverdienst gerühmt wurde, dass er vor Allen die Ausbreitung der Jesuiten in Deutschland gefördert hatte.[1])

In Oesterreich wie in Preussen nahm man wirklich die Grundrechte der Kirche (gemäss der Frankfurter Nationalversammlung) dort in das sog. Verfassungspatent, hier in die Verfassung auf. Alsbald versammelten sich denn schon im März 1849 die österreichischen Bischöfe in Wien und machten ihrer Regierung gegenüber die Würzburger Beschlüsse geltend; aber auch die preussischen forderten von ihrer Regierung das Gleiche. Und wirklich wurden sie durch mehrere kaiserliche Dekrete im Jahre 1851 in Oesterreich und durch die revidirte Verfassung 1850 in Preussen grossen Theils bewilligt. Dort folgte noch 1855 das Konkordat, welches sogar eine Reihe von Souveränetätsrechten an die Kirche auslieferte, hier aber wurde durch die Verwaltung vollständig ersetzt, was gesetzliche Bestimmungen nicht enthielten. In beiden Ländern hatte damit der Jesuitismus zu seiner Entfaltung freieste Bahn, und man war daher in ultramontanen Kreisen und Blättern des Lobes darüber voll.

---

1) Chilianeum. 1864, V, 423.

Und so konnte sich denn auch eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der neuesten Kirchengeschichte entwickeln, dass, ausser der Provinz Castilien, Preussen im Jahr 1871 die meisten Jesuiten (ca. 700) zählte. [1])

Nur die kleineren Staaten in Deutschland widerstanden. In Baiern versammelten sich 1850 die Bischöfe in Freising und reichten die sogen. Freisinger Denkschrift mit den gleichen Forderungen ihrer österreichischen und preussischen Kollegen ein, speziell forderten sie die vollständige Durchführung des 1817 mit Rom geschlossenen Konkordates. Hier stand aber das sogenannte Religionsedikt, eine Beilage der Verfassungsurkunde, im Wege und darauf berief sich denn auch die Regierung, bis sie in einer anfänglich geheim gehaltenen Verwaltungsverordnung 1852 doch den Bischöfen einige nicht unbedeutende Konzessionen machte. Befriedigt waren sie dadurch freilich nicht, und wir werden sehen, wie gerade Baiern als das Kampffeld für die Zukunft ausersehen war.

Bedeutsamer wurde der Kampf in der sogenannten oberrheinischen Kirchenprovinz, welche in Folge des badischen Aufstandes erst 1851 ihre Forderungen an die Regierungen zu stellen vermochte. Mittlerweile hatte sich aber gerade in dieser Provinz eine Persönlichkeit widerrechtlich eines Bischofsstuhles bemächtigt, die seitdem die Seele des kirchlichen Kampfes in Deutschland wurde, — Bischof Ketteler von Mainz. Er war gegen das kanonische Recht, nachdem Rom aus eigener Machtvollkommenheit den kanonisch gewählten Professor Schmid in

1) Catalogus provinciæ austriaco-hungaricæ S. J. pro 1872. Wien, Mechitaristen-Druckerei. Die Provinz Castilien zählte 744, die Provinz Deutschland 738, Oesterreich-Ungarn 451. Die Provinz Deutschland hatte aber, ausser Regensburg in Baiern mit ca. 20 residirenden Jesuiten, nur Preussen innerhalb seiner Grenzen. Auswärts, in Missionen u. s. w., waren damals, vor der Jesuitenausweisung, nur wenige deutsche Jesuiten thätig. Ich meine — ich habe leider nicht meine sämmtlichen Aufzeichnungen hier — nach den Maria-Laacher Stimmen ca. 20 Mitglieder. Die Mittheilungen aus obengenanntem Cataloge standen s. Z. in verschiedenen ultramontanen Blättern.

Giessen verworfen hatte, als Bischof in Mainz eingesetzt worden. Professor Schmid nämlich galt als ein Hauptvertreter der Universitätsbildung der Geistlichen und als zu wenig vom Jesuitismus durchdrungen. Er wäre eher ein Hinderniss in dem heraufzubeschwörenden Kampfe mit dem Staate gewesen, und musste desshalb fern gehalten werden.[1]) Die Denkschrift der Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz wurde übrigens die bekannteste, und es verlohnt sich der Mühe, die darin aufgestellten Forderungen mit den Worten eines Kollegen an der hiesigen Hochschule aufzuführen. Sie verlangten: «Beseitigung aller die Kirche betreffenden sogenannten Märzerrungenschaften, namentlich der Civilehe; freie Verleihung geistlicher Aemter und Pfründen durch die Bischöfe; Gerichtsbarkeit der Bischöfe über ihre Untergebenen; Aufhebung der Staatsprüfungen, der staatlichen Genehmigung für Pfarrbesetzungen, der Appellation der Geistlichen an den Staat; Aufhebung des Placet, freien Verkehr mit Rom; selbstständige Verwaltung des Kirchen- und Stiftungsvermögens; bischöfliche Genehmigung bei Ernennung von Religionslehrern an Gymnasien und Universitäten; volle Freiheit für Volksmissionen und Priesterexercitien.» [2])

Die Durchführung dieser Forderungen würde einen Staat im Staate konstituiren und die Staatsgewalt gegenüber der

---

1) Die Hintertreibung der Bestätigung formell ganz korrekt gewählter, aber nicht genug jesuitischer Bischofs-Candidaten in Rom kam von jetzt immer mehr auf die Tagesordnung. Ich erinnere nur an die letzten Wahlen in Trier, Köln, Posen-Gnesen, Freiburg im Breisgau, worüber eine ganze Literatur entstand. Auch der Name Haneberg spielt in dieser Beziehung eine nicht unwichtige Rolle, von dem der Papst in seinem Missmuthe damals sogar gesagt: er werde nie mehr Bischof werden. Andere Männer wollten sich daher solchen Intriguen von vorne nicht aussetzen, z. B. der höchstbegabte Domdekan Gengler in Bamberg, der, wie ich aus seinem eigenen Munde weiss, in Voraussicht seiner Nichtbestätigung als Erzbischof von Bamberg, 1859, die Ernennung durch den König von Baiern dazu dankend ablehnte.

2) Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, 2. Auflage, S. 186.

zugleich auch immer reicher werdenden Kirche — es galt ja der Kampf auch den sogenannten Amortisationsgesetzen — ganz ohnmächtig machen. Es wäre, was die Koncilsvorlagen [1]) und Pius IX. in seinem diessjährigen Schreiben an die österreichischen Bischöfe mit den Worten gaben: die Kirche ist eine ganze und volle Gesellschaft. Allein darüber brauche ich mich nicht weiter zu verbreiten; diese Seite an den bischöflichen Forderungen wurde sofort allgemein erkannt; ich möchte vielmehr auf eine andere, in der Regel nicht bemerkte Seite aufmerksam machen. Die Bischöfe forderten nämlich nur für sich Freiheit, dagegen aber wollten sie selbst ein despotisches Regiment gegenüber ihren Geistlichen und den Gläubigen: diese sollten rechtlos der bischöflichen Willkür ausgeantwortet werden. Diess liegt in den Forderungen, dass die Civilehe aufgehoben, die geistlichen Aemter und Pfründen durch die Bischöfe allein verliehen und die staatliche Genehmigung beseitigt, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe über ihre Untergebenen gewahrt, die Appellation der Geistlichen an den Staat aufgegeben und die bischöfliche Genehmigung bei Ernennung von Religionslehrern an Gymnasien und Universitäten eingeholt werde. Nehmen wir dazu, dass der Erzbischof Geissel mehrere Hunderte von Geistlichen, welche um Aufhebung des unkanonischen Zustandes der sogenannten Succursalpfarrer, welche nur ad nutum des Bischofs nach französischem Muster angestellt sind, [2]) baten, nicht nur schnöde abwies, sondern dieselben auch seinen Unmuth darüber fühlen liess; dass ein bairischer Bischof gegen alle kirchlichen und staatlichen Gesetze eine Reihe von Jahren keine Pfarrer, sondern nur Verweser

---

1) Schema de ecclesia Christi Cap. III: Ecclesiam esse societatem veram, perfectam . . . Docemus autem et declaramus, Ecclesiae inesse omnes verae societatis qualitates. Meine Documenta ad illustrand. Conc. Vatic. II, 86, mit dem officiellen Commentar, pag. 107, sq., 99 und den Cap. XIII: de jure et usu potestatis civilis secundum Ecclesiae cath. doctrinam, und XIV: de specialibus quibusdam Ecclesiae juribus in relatione ad societatem civilem, pag. 97, sq., 99.

2) Vergleiche darüber mein Tagebuch, 2. Auflage, S. 103 f., 216 f.

ernannte, welche er jeden Augenblick wieder versetzen konnte und dass die 1867 in Fulda versammelten Bischöfe letztere Besetzungsart als die in ganz Deutschland anzustrebende bezeichneten [1]) und aus ihrer Mitte wirklich beim Concil ein ähnlicher Antrag gestellt wurde [2]) — wenn wir all' das zusammennehmen, so kann kein Zweifel mehr sein, dass man nur für sich Freiheit, für die andern Geistlichen Sclaverei erreichen wollte. Ultramontane Blätter nannten dies mit frecher Stirn ein innigeres Verhältniss des Klerus zu seinem Bischofe, [3]) das in Deutschland durch das josephinische Regierungssystem gelockert worden sei.

Es ist allgemein bekannt, wie durch rücksichtloses Vorgehen und Durchführen dieser Forderungen via facti in Baden und Nassau die Kirchenstreitigkeiten entstanden, welche schliesslich durch die Bureaukratie mit einer erneuerten Niederlage des Staates geendigt werden sollten. Schon war das badische Concordat mit Rom geschlossen; denn man konnte sich noch immer nicht

---

1) Aus dem geheimen Protokoll dieser Versammlung. Tagebuch S. 16, 19.

2) Martin, Omnium (sic!) Concilii Vaticani . . . Documentorum collectio, pag. 173.

3) Der Katholik. Mainz 1851. Neue Folge, IV, 448 f. Dieses innige Verhältniss des französischen Klerus zu seinen Bischöfen schildert „ein alter Pfarrer“ in einem Briefe an seinen beim Concil weilenden Bischof folgendermassen: Nur nach Willkür und Behagen verfahren die Bischöfe mit ihrem Klerus, für sie gelte: sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas. Pourquoi nos Evêques tiennent-ils, pour ainsi dire, leur clergé en état de siège, à ce point que l'un d'eux a cru pouvoir dire en plein Sénat: „Mon clergé est un régiment: il doit marcher, et il marche.“—„C'est la faim qui est le nerf de notre discipline“, disait un jour, sans rougir, un grand vicaire. La faim! quel triste abus! Abuser de ce qu'un pauvre prêtre a faim, qu'il a à sa charge un père, une mère qui ont faim et qui comptent sur lui, pour l'obliger à se soumettre à toutes les exigences du caprice, en lui disant: „Pas un mot, pas une plainte, pas un murmure, pas même l'ombre d'une velléité de résistance à l'autorité! ou vous êtes anéanti. Sic volo, sic jubeo.“ Siehe Tagebuch S. 103 f.

zu dem Gedanken erheben, dass auch die kirchlichen Angelegenheiten durch die Landes-Gesetzgebung zu regeln seien. Dass man dies mehr und mehr einsieht und in den einzelnen Ländern durchführt, ist darum als ein wesentlicher Fortschritt der neuesten Zeit zu betrachten.

Es ist mir wenigstens gar nicht begreiflich, warum der Staat stets wieder mit einem ausserhalb des Landes befindlichen Kirchenvertreter in kirchlichen Angelegenheiten verhandeln soll. Der Staat hat es mit seinen eigenen Unterthanen zu thun; ihre Angelegenheiten haben durch die Landesgesetze festgestellt zu werden. Wollen diese Unterthanen für einzelne Angelegenheiten, z. B. Bischofsernennungen, gewissenshalber etwa noch die Bestätigung des Papstes haben, dann mögen sie sich selbst mit diesem darüber verständigen, den Staat soll und wird es in Zukunft nicht anfechten dürfen, wenn sie der Papst etwa verweigert. Der Staat wird darum künftig auch kein päpstliches Aufsichtsorgan für sich sowohl als den Klerus, sogen. Nuntien, in seinem Lande anzuerkennen brauchen!

Die Landesvertretung Badens sah jedoch schärfer, als die zünftige Bureaukratie, und verwarf das Concordat, wie es auch die württembergische, wo gerade kein Kirchenstreit ausgebrochen war, bald ebenfalls gethan hat. In Nassau hingegen gab die Regierung vollkommen nach. B. Ketteler aber hatte auf eigene Faust und ohne Wissen des Landes — erst jüngst wurde das näher bekannt — mit Minister Dalwigk eine Convention abgeschlossen, wodurch er unumschränkter Herr in den kirchlichen Dingen wurde und seine «unendlich höhere Jurisdiction» so nachdrücklich geltend machen konnte, dass er nach seinem eigenen Geständnisse um eben dieses Umstandes willen nie von seinem Klerus die Wahrheit hörte.

Hauptsächlich richtete sich aber die ultramontane Befeindung gegen Baiern, das freilich ein Concordat besass, welches nebe ndem Religionsedikt zugleich Verfassungsgesetz war. Dass die Regierung die Forderungen der Freisinger Denkschrift nicht unbedingt genehmigte, bedeutete den Ultramontanen (1851), dass

der Kirche in Baiern Schlimmes bevorstehe; aber immerhin werde das Verhalten der Regierung zu Besserem führen, als der Staatsschutz der Kirche vor 1847.[1]) Jubelnd fügte man bei: nunmehr werde «ein Kampf zwischen der Kirche und der Staatsgewalt entstehen»; nachdem Oesterreich und Preussen der Kirche die Freiheit gegeben, werde Baiern dieselbe nicht länger knechten können. 1852 hiess es bereits, wenn die bairische Regierung nicht auf die Freisinger Denkschrift eingehe, «könnte es im schlimmsten Falle dahin kommen, dass die Kirche nach Möglichkeit, und ohne weitere Rücksicht auf formelle Hindernisse, ihr concordatmässiges Recht auszuüben beginnt.» Der Staat müsse dann die Thatsache entweder anerkennen, oder eine Verfolgung eröffnen; die Bischöfe werden den Weg der Verfolgung beschreiten, und endlich müsse der Staat Frieden schliessen.[2]) Dazu kam es nun freilich nicht; dazu waren, namentlich als Erzbischof Reisach, durch bairisches Geld equipirt, als Cardinal nach Rom gezogen war, die bairischen Bischöfe in ihrer Mehrzahl doch zu friedliebende Persönlichkeiten, zum Theile selbst in der alten Schule und Richtung aufgewachsen und desshalb noch keine so begeisterte Lobredner und Förderer des neuen System's; und willfährige Minister übten mehr Nachsicht als nach den gesetzlichen Verhältnissen gestattet war.

Konnte doch ein Jesuitenschüler, nachdem er kaum den Bischofsstuhl in Regensburg bestiegen hatte, unter Connivenz der Regierung das altehrwürdige Schotten-Kloster daselbst aufheben und mit dem eingezogenen Klostergut die Jesuiten einführen, obwohl sie in Baiern verboten waren und die Bischöfe dem Staate eidlich gelobt hatten, «insbesondere weder direct noch indirect nach Einführung des Ordens der Gesellschaft Jesu zu streben.»[3])

---

1) Das heisst: das Abel'sche Regiment. *Der Katholik* 1851. IV, 179 f.

2) A a. O. V, 430. VI, 230.

3) *Schulte* in Reusch theol. Literatur-Blatt. 1868. Nr. 22. Gegen die Aufhebung wagte sich sogar das Würzburger Chilianeum I, 425 auszu-

Man musste einen andern Weg als den bisherigen einschlagen, wenn man zu einem Ziele gelangen wollte. Mit dem bisherigen Klerus, der zumeist auf Staatsanstalten und von nichtjesuitischen Lehrern gebildet war, war der Kampf nicht zu bestehen; es galt einen neuen Nachwuchs an Geistlichen zu gewinnen, welcher, von Anfang an in dem jesuitischen Geiste herangezogen, ein brauchbareres Werkzeug im Kampfe bilden könnte. «Der Katholik», seit 1850 das Organ aller jesuitischen Elemente in Deutschland und namentlich des Bischofs Ketteler, sagte es gleich im I. Bande der 1850 begonnenen «Neuen Folge» Seite 474: Es besteht eine widerstrebende Geistesrichtung im deutschen Klerus nicht blos auf dem Gebiete der Wissenschaft, sondern auch in der Praxis. Verständigung, Einigung und Versöhnung ist nothwendig, aber ohne Nachgeben derer, die da auf kirchlichem Boden stehen, d. h. die nach alten «kaum noch dem Namen nach bekannten, aber von der Kirche approbirten Heilmitteln» zurückgreifen; doch mit der Erlangung der «Freiheit» der Kirche werde das anders werden.

Dieses Programm war deutlich genug: es war der Jesuitismus in Wissenschaft und Praxis als die einzige kirchlich erlaubte Form proclamirt, zugleich mit der Drohung, dass eine Versöhnung zwischen ihm und dem bisherigen kirchlichen Leben nur durch einfache Adoptirung des ersteren erreicht werden könne. Allein so leichten Kaufes war dieses Ziel doch nicht zu erreichen. Der Kampf um die sogenannte « Freiheit der Kirche» war noch nicht überall siegreich bestanden, und nur in Oesterreich und Preussen konnte die Jesuitisirung ohne Widerstand durchgeführt werden.

Man begann nun einen offenen Kampf gegen die bisherigen Erziehungs-Anstalten des Klerus und die Lehrer an denselben. Es wurde als oberster Grundsatz ausgesprochen: die Erziehungs-Anstalten für die künftigen Priester müssen ausschliesslich in die

---

sprechen, allein setzte es hinzu: Rom hat gesprochen, d. h. sie gebilligt, die Sache ist beendigt.

Hände der Bischöfe kommen. Die bischöflichen Knabenseminarien, welche die ganze Erziehung der Geistlichen vom Beginne ihrer Studienzeit bis zu deren Schluss leiten sollten, nach der Vorschrift des Concils von Trient angeblich, von denen aber die geringste staatliche Einmischung ferngehalten werden müsse, wurden auf die Tagesordnung gesetzt.[1]) Bald hatte jeder Bischof ein solches errichtet und den Säumigen (z. B. den von Bamberg) drängte der Nuntius so lange, bis er endlich um der lieben Ruhe willen ebenfalls nachgab. 1851 hiess es: in ganz Deutschland gibt es «keine einzige christliche Universität» — — «im grossen Ganzen, wesentlich, specifisch sind alle deutschen Universitäten mit all' ihren Anstalten, Fakultäten, Professoren und Studenten unkatholisch, unchristlich»;[2]) und als der durch und durch ultramontane österreichische Cultusminister Leo Thun deutsche Gelehrte an die österreichischen Universitäten berief, da schrieb man aus Rom: «eine kirchliche Partei dahier scheint seinen Sturz zu betreiben. Das Anbinden mit Deutschland will man eben nicht zugeben. Eine Parität dieser Art hält man für einen Verrath an der Kirche. Man will das Unterrichtswesen möglichst in kirchliche Hände legen.»[3])

Nicht besser, sagte man, stehe es mit den Gymnasien.[4]) Die ganze deutsche Theologie in Deutschland, fuhr man fort, ruhe auf einer falschen Grundlage; es gelte aber nicht, eine neue Grundlage zu legen, sondern uns nur der vorhandenen, aber fast vergessenen, besonders der des Thomas von Aquino, erst wieder zu bemächtigen. Thomas von Aquino wurde von jetzt an als «das lauterste Organ der hl. katholischen Wissenschaft» gerühmt[5]) Und als Buss in seiner «Reform der Gelehrtenbildung in Deutschland» meinte: die theologischen Fakultäten an den Universitäten seien denen der bischöflichen

1) Katholik, 1850. II. 310 f.
2) A. a. O. IV, 79.
3) *Flir*, Briefe aus Rom. S. 25.
4) Katholik 1851. IV, 79.
5) A. a. O. 1850. II, 420. 1851. IV, 325.

Seminarien vorzuziehen und sollten wieder wissenschaftlich-autoritative Lehrinstanzen sein; da wurde sofort dagegen protestirt, dass die bischöflichen Seminarien nicht Besseres als die theologischen Fakultäten an den Universitäten leisten könnten; ja, man erklärte geradezu: die bischöflichen Seminarien sind den modernen Universitäten vorzuziehen, die Theologie muss aus den Staatsuniversitäten genommen und in die Seminarien verpflanzt werden,[1]) wie es B. Ketteler faktisch mit der Giessener theologischen Fakultät gethan hatte, ohne von der Staatsgewalt gehindert zu werden. Sofort wurde, nachdem Papst Pius diese Anschauung theilte und in seiner Encyclica vom 8. December 1854 auch erklärte, dass nur in den bischöflichen Seminarien nach der tridentischen Vorschrift der Klerus richtig erzogen werden könne,[2]) die Losung ausgegeben: die Erziehung des Klerus in den Seminarien ist die conditio sine qua non des Friedens zwischen Kirche und Staat.[3]) Sogar der theologische Studienplan an den theologischen Fakultäten galt jetzt nicht blos als unrichtig und unpraktisch, sondern als unkatholisch und protestantisch.[4]) Und als durch das Württemberger Concordat

---

1) A. a. O. 1852. VI, 399 ff., 429 f. 1853. VII, 344 f.

2) A. a. O. 1855. XI, 25.

3) A. a. O. 1854. X, 338 ff. Diese Seminarien, wie z. B. das in Rottenburg und in Köln gegen die Fakultäten in Tübingen und Bonn, wurden den feindseligsten Bekämpfern der deutschen Theologen und Fakultäten übergeben. Zugleich wurden darin theologische Vorlesungen gehalten, welche dazu benutzt wurden, die deutschen Theologen als unkatholisch erscheinen zu lassen; dagegen die jesuitische Aftertheologie und einen heillosen Aberglauben den jungen Gemüthern beizubringen.

4) A. a. O. 1862. II, 321 ff. Namentlich wurde auch daran getadelt, dass sämmtliche Vorlesungen in deutscher, nicht in lateinischer Sprache gehalten würden: wenn einige Vorlesungen über Theologie und Philosophie wenigstens in lateinischer Sprache gehalten würden, so wäre dies eine gewaltige Garantie, dass die Zeiten vorüber sind, in welchen der neologische und subjective Geist sich von der constanten und universellen Wissenschaft der Kirche abgewendet hat. Katholik, 1859. II, 853.

festgestellt war, dass die theologischen Professoren sogar ihre Vorlesehefte durch den Bischof prüfen lassen müssten, war man noch nicht zufrieden; denn, sagte man, die theologische Fakultät werde noch immer als Staats-Anstalt betrachtet und der Staat habe noch immer Einfluss auf die Besetzung der Professuren.[1]) Man wollte nämlich auch die Besetzung der Professuren durch die Bischöfe vollzogen wissen, aber nur ad nutum sollten sie angestellt werden, damit sie, wenn sie als nicht ganz jesuitisch denunzirt würden, sofort wieder entlassen werden könnten.

Seit 1851 trug man sich darum schon mit dem Gedanken an die Gründung einer sogen. katholischen Universität. Deutschland war ja die «katholische Wissenschaft» verloren gegangen, und «zur Wiedererstehung derselben sind katholische Universitäten nothwendig.» Die «katholische Wissenschaft» ward als den deutschen Theologen unverständlich erklärt, denen die «lebendige Lehrtradition» davon abhanden gekommen, welche «sich anderwärts, besonders in Rom und in den Schulen der Jesuiten erhielt.» Schon habe, hiess es weiter, ein Bischof die Gründung einer solchen Universität in die Hand genommen, und sie wird, so fügte man zuversichtlich hinzu, zu Stande kommen.[2]) 1852 wurde bereits die Generalversammlung der katholischen Vereine damit befasst und überdiess die Gründung einer katholischen Akademie der Wissenschaften eingeleitet.[3]) Und seither ist dieser Gegenstand nicht mehr von der Tagesordnung dieser Versammlungen geschwunden. Man eröffnete Geldsammlungen zu diesem Zwecke, allein, obwohl die Generalversammlung zu Aachen 1862 erklärte: «Gott will es!» sogar hochgestellte Damen einen Aufruf über Dinge, wovon sie nichts verstanden und also auch nicht zu sprechen hatten, erliessen, und P. Pius einen vollkommenen Ablass Jedem verhiess, der zu diesem

---

1) A. a. O. 1857. XVI, 18. XVII, 105.
2) A. a. O. 1851. IV, 312.
3) A. a. O. 1853. VII, 287 ff.

Zwecke etwas gebe,[1]) — die zu einer Universität nothwendigen Summen gingen nicht ein, und so gerieth die ganze Angelegenheit ins Stocken.

Da man sah, dass man auf diesem Wege nicht so rasch, als man es wünschte, zum Ziele gelangen werde, griff man zu einem anderen Mittel, nämlich zur immer umfassenderen Verdächtigung der bestehenden theologischen Fakultäten, und namentlich der süddeutschen, an welchen die Vertreter des korrekten Jesuitismus keinen Zutritt hatten erlangen können. Je umfangreicher die Agitation für den Jesuitismus wurde, desto willfähriger wurden auch die Bischöfe, und bald erreichte man es von diesen, dass die einen im Geheimen, die andern offen ihren Kandidaten der Theologie den Besuch dieser Fakultäten verboten und dieselben in die korrekten Anstalten schickten. In Baiern hatte man das Glück, in Würzburg eine solche zu besitzen, und ausserdem machte dieser das Ketteler'sche Seminar in Mainz Konkurrenz. In Oesterreich aber hatte man mit bewunderungswürdiger Sorgfalt in Feldkirch in Vorarlberg ein korrektes Jesuitengymnasium und in Innsbruck eine von Jesuiten besetzte theologische Fakultät gegründet. Von allen Seiten aus Oesterreich, Deutschland und auch der Schweiz wurde die Jugend dahin dirigirt, und obwohl auch der Kardinal Rauscher in Wien durch Berufung des Jesuiten Schrader und des Dominikaners Guidi an die dortige theologische Fakultät eine besondere Anstrengung machte und man dieselbe mit den Worten feierte: unter Kardinal Rauscher und Kaiser Franz Joseph «nehmen die theologischen Studien grossartige Dimensionen an:» [2]) so konnte er doch nicht gegen die volle Jesuitenfakultät in Innsbruck aufkommen.

Doch auch dieses Mittel hätte noch nicht zum erwünschten Ziele geführt. Noch standen die deutschen Theologen in der Meinung vieler Bischöfe und des katholischen Klerus und Volkes

---

1) Breve vom 28. Januar 1869. Bamberger Pastoralblatt 1869, N. 23, S. 100.

2) Katholik, 1857. XVI, 238, 336. 1858. XVIII, 1 ff.

zu hoch, als dass mit einer allgemeinen Verdächtigung ihr Ansehen hätte vernichtet werden können. Man musste die Orthodoxie der Einzelnen antasten, und dazu hatte man das einfachste Kriterium entdeckt: Jeder, der nicht ganz und unbedingt nur die Scholastik, allerdings in jesuitischer Färbung, reproducirte, war der Heterodoxie verdächtig und wurde der allgemeinen, insbesondere von Mainz und Würzburg, später auch von Köln aus geleiteten, Hetze ausgesetzt. So war es *Hirscher* in Freiburg gegangen, welcher überdiess dadurch gereizt hatte, dass er es wagte, 1849 eine Schrift: «Die kirchlichen Zustände der Gegenwart» zu schreiben und darin manche Missstände zu rügen und einige Verbesserungen anzudeuten. Dann ging es mit Unterstützung «der hervorragendsten deutschen Kirchenfürsten»[1]) an die Philosophie *Günther's* und seiner Anhänger. Wenn man noch Anfangs des Jahres 1854 in Rom selbst hoffen konnte, dass man dort «aus Rücksicht zur Philosophie und Wissenschaft überhaupt» Milde werde herrschen lassen, und dass Pius IX. «Günther durch ein Breve beloben könne mit der Bemerkung, hiemit seien keineswegs alle seine Ansichten gebilligt, sondern nur sein Streben geehrt:» [2]) so war diess gar zu optimistisch. Hatte doch inzwischen (1853) der Jesuit Kleutgen seine dreibändige «Theologie der Vorzeit» erscheinen lassen und den Eiferern für die Scholastik neue Kampfeslust erweckt. Alles Andere erschien als rationalistisch und hatte man ja zu dem Zwecke, die Irrthümer des Rationalismus und Semirationalismus zu besiegen, dem Papste die Dogmatisirung der Immaculata Conceptio und

---

1) *Flir,* S. 47. Auch die „Einleitung in's N. T." des „genialen Hug" († 1847), wie ihn Alzog, Kirchengeschichte, 8. Auflage, II, 669, mit Recht nennt, wurde nachträglich noch verketzert: sie sei vom hermesischen Standpunkt verfasst; aber nicht von der Skepsis, sondern von der Autorität der Kirche aus sei auch in der Einleitungswissenschaft auszugehen. Nicht um diesen Glaubensstandpunkt zu befestigen oder zu läutern, benutzt die Wissenschaft, sondern um sie den Glauben bis in die ältesten Zeiten zu verfolgen. Katholik, 1854. X, 141.

2) A. a. O., S 14.

Erlassung des Syllabus zu gleicher Zeit vorgeschlagen.[1]) Und wirklich wurde sogar in die Bulle, welche die Immaculata Conceptio verkündete, eine Anspielung auf Günther aufgenommen. Des Papstes «Antipathie gegen Philosophie ist seitdem noch weit grösser», schrieb man damals aus Rom; ja, «überhaupt spricht S. Heiligkeit von der Philosophie mit Indignation.» [2]) Erzbischof Reisach, der grösste Feind der deutschen Gelehrten, war inzwischen in Rom Cardinal geworden; diess und eine Pilgerfahrt der Haupteiferer in Mainz dahin (1856)[3]) gaben wohl den Ausschlag; denn nicht lange nachher verlautete aus Rom: Die Philosophie müsse in die Bahn der Scholastik eingelenkt werden; des Professor Clemens Schrift: De scholasticorum sententia, philosophiam esse theologiæ ancillam — wurde als mustergültig gepriesen und wirklich seitdem der Gegenstand des immer heftiger entbrennenden Kampfes, in den schliesslich alle deutschen nichtjesuitischen Gelehrten hineingezogen wurden, deren Schicksal in Rom längst beschlossen war. Man konnte dort nicht einmal mehr vertragen, dass mit dem Studium der Scholastik auch das der *neuen* Literatur verbunden werden müsse. Richtig prognosticirte schon 1857 ein Deutscher in Rom die künftige Situation der katholischen Wissenschaft: «Wir werden zwei Feldlager von Scholastikern bekommen: archaistische und moderne — zelotische und freiere. Das wird die neue Epoche der Philosophie innerhalb der katholischen Kirche sein. Neben diesen werden frische Naturen, das Speculative meidend, die Beobachtung üben, und das Erfahrungsmässige mit Bescheidenheit, aber mit Schärfe erforschen und bedenken. Eine andere Stellung wird für katholische Philosophen oder für Philosophen, welche Katholiken sind, nicht mehr möglich sein. *Pio IX. ist entschlossen, mit Strenge zu verfahren, und von nun an wird der Index immer mehr zu thun bekommen.* Günther schrieb

1) Katholik, 1852. V, 361 ff.
2) *Flir,* S. 23.
3) Derselbe, S. 56.

den letzten Symboliker — er wird intra Ecclesiam auf lange Zeit *der letzte Antischolastiker* bleiben.«[1])

Im Mainzer «Katholik» fand diese römische Stimmung Widerhall. Durch die Declaration der unbefleckten Empfängniss, erklärt er kühn, ist feierlich und definitiv die Periode des Rationalismus und der Neologie auf katholischem Boden (zunächst in Frankreich und Deutschland) beschlossen worden. In nächster Zeit werde man «die ächte katholische Philosophie und Theologie wieder in ihre Rechte eingesetzt sehen;» die Censuren der Kirche, welche über Günther und Baader ergingen, zeigen, dass wir uns nur auf den Standpunkt der Philosophie stellen dürfen, die an den katholischen Schulen des Alterthums geblüht hat, und die Verurtheilung der Güntherischen Schriften mag die deutsche Wissenschaft lehren, «ihre Waffen in der einheimischen Literatur zu holen und in der katholischen Vergangenheit ihre Studien zu machen, die sie zum Kampfe mit der modernen Philosophie befähigen.» [2]) Selbst Aristoteles und Plato, sowie die Kirchenväter sollten nunmehr nur noch durch die Scholastiker richtig verstanden werden können.[3])

Nachdem Günther und seine Schule niedergeworfen waren, galt es nun, die übrigen Gelehrten ebenfalls zu vernichten. Nur die Germaniker oder Doctores Romani galten noch als mustergültige katholische Gelehrte: sie haben den reichen Schatz von Gelehrsamkeit, welchen Rom und seine wissenschaftlichen Anstalten stets bewahrten, für Deutschland nutzbar zu machen, wo man «nur von der Häresie lebt» und wo die Herzen selten geworden sind, welche katholisch fühlen, noch seltener aber die Geister, welche rein katholisch denken. Kurz die Theologie der Orden und Germaniker ist die Rom's und der ganzen katholischen Welt, neben ihr kann keine andere deutsche Wissen-

---

1) *Flir*, S. 69, wo auch die unmittelbar vorangehenden Angaben stehen.

2) Katholik, 1857. XV, 117 ff., 145, 194 ff., 200.

3) A. a. O. 1862. VI, 1, 102 ff.

schaft statuirt werden.[1]) Und so spitzte sich denn der Gegensatz bald immer mehr zu, bis endlich schon 1860 erklärt wurde: Im Katholizismus gibt es zwei Richtungen, «welche nicht friedlich neben einander bestehen können, sondern sich gegenseitig aufheben» — die modernen Gegner der Scholastik und die Neu-

1) Katholik, 1862. VI, 1, 110; 1859. II, 1503; 1863. I., S. 99 ff. Interessant ist es, hiebei sich zu vergegenwärtigen, was der feingebildete Flir, zuerst Professor an der Universität Innsbruck, dann Rector der Anima und Uditore della Rota in Rom zu gleicher Zeit von dort schreibt S. 14, 15: „Ihr wähnt, an mir setze sich eine italienische Metamarphose an; aber ich versichere euch, dass ich die *deutsche Wissenschaft* hier erst wahrhaft schätzen lernte. Die hiesige Literatur ist wenigstens um ein Jahrhundert zurück. Von dem Silberblicke der ideellen Weltanschauung sah ich hier noch nirgends eine Spur, weder an einem Gelehrten noch an einem (neuen) Buche. Ich spreche von *Italienern*. Auszeichnung bemerke ich nur in einer casuistischen Gewandtheit der Moral und des Jus canonicum, wogegen allerdings die deutschen Ideologen die Segel einziehen müssen; auch in Dogmatik, Kirchengeschichte und Bibelstudien findet sich ein grosser Vorrath von Kenntnissen, aber kaum das, was man in Deutschland Wissenschaft nennt. Dabei haben die Italiener einen immensen Hochmuth; sie halten sich für die *Wissenden ohne Irrthum*. Ich habe bereits da und dort meine Gegenansicht merken lassen: man blickte mich mit grossen Augen an; ich werde vermuthlich Gelegenheit finden, über dieses Thema officiell zu verhandeln. Denn der Cardinal B. (Brunelli), der Chef der Sacra Visita über die Anima, äusserte, man müsse darauf antragen, Jünglinge aus Deutschland hieher zu berufen, welche sich hier bilden können im ächten Geiste...“ S. 64: „Die *deutsche Denkungsart* lernt man erst in der Fremde und besonders in *Rom* wahrhaft schätzen. Die deutsche Bildung ist mir in der Gegenwart das, was das *hellenische* Genie in Kunst und Literatur. In *Rom* ahnen wohl Einige diesen Vorzug. Viale Prelà ist von und für Deutschland ganz begeistert, und er spricht privatim und öffentlich diese Gesinnung aus. Er will seine Diöcese deutsch organisiren. Etwas Aehnliches thut wohl dem Regimente im Grossen Noth. *Rom* muss sich an *Deutschland* auffrischen. Dieser Prozess wird leider allzulangsam vor sich gehen.“ — S. 82, wo er von der Berufung der Jesuiten nach Innsbruck (1857) spricht: „So sehr ich übrigens die Lehrthätigkeit der Jesuiten achte, so halte ich doch ihr System für *unzeitgemäss*. Man beruhigt sich in Deutschland mit dem Gedanken, dass die Norm der *römischen* Schule auch dem *Norden* zu Guten komme; *aber wenn sich das römische Studienwesen nicht mit der schärferen Luft des Nordens erfrischt*, verliert es nachgerade sogar für

scholastiker.[1]) Jede Aeusserung der erstern wurde von jetzt an sofort als unkatholisch denuncirt. Der Dogmatiker Kuhn in Tübingen, schon früher nicht ganz korrekt gefunden, wurde wegen seiner Opposition gegen die schon erwähnte Schrift des Professor Clemens auf's Heftigste angefeindet, ebenso Huber, Oischinger, Michelis; der vorsichtigere Werner in St. Pölten ist ebenfalls verdächtig, weil sich in seiner Monographie über Thomas von Aquino ein «starker Beigeschmack moderner Reformideen» finde.[2]) Selbst die historisch-politischen Blätter werden mehrmals heftig getadelt, weil sie damals (1857 und 1862) noch auf Seite der auf's Heftigste angegriffenen deutschen Gelehrten standen,[3]) was sie sich freilich so sehr zu Herzen nahmen, dass sie alsbald der Tummelplatz der jesuitischen Gelehrten wurden. Ueberhaupt galt es von jetzt an schon als unkatholisch, nur ein tadelndes Wort über Jesuiten und ihre Anstalten, z. B. das deutsche Kolleg in Rom, zu sagen,[4]) dessen Besuch zu verbieten sogar für eine Kränkung der Rechte der katholischen Kirche in einem wesentlichen Punkte erklärt wurde.[5])

Nun kam gar noch der gewaltige Sturm hinzu, welchen Döllinger durch seine Odeonsvorträge, in denen er die Möglichkeit des Unterganges des Kirchenstaates besprochen, gegen sich erregt hatte. Schon lange hatten die Jesuiten die absolute

---

den *Süden* seine Brauchbarkeit. Eine *durchgreifende* Reform der Studien und Schulen im *Kirchenstaate* und in *Rom* selbst, ist ein schreiendes Bedürfniss." — S. 135: „Meine juridischen Studien (die er als Uditore della Rota machen musste) leitet der Cardinal *Reisach,* der einer der tüchtigsten Juristen ist. Er gibt mir alle Bücher. Er will, dass ich mit *deutschen* Werken beginne, weil *wissenschaftliche Gründlichkeit* nur dort zu finden sei. Dann erst soll ich an hierortige Folio-Bände mich wenden."

1) Katholik 1860. S. 15 ff.

2) A. a. O. 1859. II. 1284 ff.

3) A. a. O. 1857. XVI, 49 ff. 1862. VI. 1, 102 ff.

4) Aus einer Controverse, welche ich durch Vermittelung eines Bischofs mit einem Germaniker hatte.

5) Katholik 1852. VI, 192, 239, 249 f., 286, 335, 576.

Nothwendigkeit desselben für die Regierung der Kirche behauptet und als ein materielles Dogma — das vatikanische Concil sollte es auch formell aussprechen — hingestellt, und Döllinger wagte dieses für Rom heiligste Dogma anzugreifen! Der päbstliche Nuntius verliess demonstrativ mitten unter dem Vortrage den Saal und umsonst versuchte Döllinger, durch sein bekanntes Buch «Kirche und Kirchen, Pabstthum und Kirchenstaat» (1861) den Sturm zu beschwichtigen; längst schon verdächtig, hatte er sich jetzt den Stempel der Unkirchlichkeit selbst aufgeprägt.

Auch Kuhn schlug sich tapfer, aber freilich aussichtslos, zuerst mit Clemens, dann mit den historisch-politischen Blättern, die er durch seine Gegnerschaft gegen eine sogenannte katholische Universität zunächst gegen sich gereizt hatte. Oder was wollte er erreichen, da von vorne der Standpunkt seiner Gegner als der allein richtige, als der der katholischen Theologie und Philosophie, ohne Unterschied der Schulen, erklärt worden war?[1]) Ebenso erging es Schmid, damals in Dillingen, jetzt in München, mit seinem vermittelnden Buche: «Wissenschaftliche Richtungen auf dem Gebiete des Katholicismus» 1862. Er wurde kurzweg als ein ausgesprochener Gegner der neuscholastischen Schule, also der Theologie Rom's und der Kirche, gekennzeichnet, und man knüpfte die Hoffnung daran, auch er werde ein Freund derselben werden.[2]) Gerade aber die Besprechung dieser Schrift Schmid's in der Tübinger theologischen Quartalschrift durch Mattes hatte auch diese endlich um ihr volles kirchliches Ansehen gebracht. Mattes hatte es nämlich gewagt, offen auszusprechen, dass «die unter der Leitung der Gesellschaft Jesu

---

1) Katholik 1860. IV, 2, 380 ff. Kuhn's einschlägige Schriften sind: Ueber das Verhältniss von Theologie und Philosophie, Tübinger Quartalschrift, 1859. Philosophie und Theologie, eine Streitschrift, Tübingen 1860. Die historisch-politischen Blätter über eine freie katholische Universität Deutschlands, Tübingen 1863. Das Natürliche und Uebernatürliche, Antwort auf die Angriffe in den historisch-politischen Blättern. 1864.

2) Katholik, 1863. I. Hälfte, S. 92 ff.

stehende neuscholastische Schule stets geneigt sei und auch befähigt, ihre Gegner zu verdächtigen und zu verketzern,» [1]) Umsonst wies Mattes dem «Katholik» die Wahrheit seiner Behauptung nach, umsonst zeigte jetzt auch Hefele vom historischen Standpunkt auf den Widersinn hin, von einer Theologie *der Orden* zu sprechen, angesichts der Thatsache, dass uns die Geschichte berichtet von den durch Jahrhunderte hindurch gehenden Kämpfen zwischen Thomisten und Scotisten, Dominikanern und Molinisten etc., wobei es sich um die wichtigsten theologischen Fragen und nicht bloss um ein paar noch unentschiedene Controversen gehandelt habe; es müsste denn «der Ausdruck: «*die Orden*» nur ein pluralis majestaticus für «*der Orden*» sein, dem man das Monopol geben möchte.» [2]) Umsonst, sage ich, war auch diese Abwehr, denn man verschloss doch nur vor der Thatsache die Augen, dass *der Orden,* d. h. die Jesuiten, wirklich schon von Rom aus das Monopol in Händen hatten.

Wozu unter solchen Umständen noch die 1863 auf Anregung des Wiener Nuntius de Luca in München abgehaltene katholische Gelehrtenversammlung dienen sollte, ist schwer abzusehen. Die jesuitischen Gelehrten hatten ja oft genug schon die Unversöhnlichkeit ihres Standpunktes ausgesprochen: wie sollte da noch eine Versöhnung möglich sein? Und wirklich

---

1) Döllinger schrieb damals (am 20. November 1862 in einem Briefe): „Auf meiner jüngsten Reise in's südwestliche Deutschland bemerkte ich unter den Theologen, mit denen ich verkehrte, starken Unwillen über den vom Mainzer „Katholik" seit einiger Zeit (sic!) angenommenen polemischen Ton. Ich selber kann darüber nicht urtheilen, da ich die Zeitschrift nicht gelesen;... aber wenn es so fortgeht, werden Scham und Entrüstung künftig die vorherrschenden Empfindungen jedes denkenden Theologen in Deutschland werden." Mitgetheilt von Moufang, Redactor des „Katholik" in seiner Broschüre: „Die Kirche und die Versammlung katholischer Gelehrten." 1864. S. 50.

2) Tübinger Quartalschrift, 1863, S. 365—375.

wurde sofort die Eröffnungsrede Döllingers, [1]) in der er den Vorzug der deutschen Wissenschaft vor der jesuitischen oder neuscholastischen auseinanderzusetzen wagte, das Signal eines wohl für jeden Theilnehmer unvergesslichen, zugleich äusserst scandalösen Angriffs der Neuscholastiker auf den Redner. Noch vermochten dieselben die Schaar der Deutschen nicht zu sprengen und sie liessen sich schliesslich auch zu einem den Gegensatz überkleisternden, aber nicht beseitigenden Beschlusse herbei; allein der Bruch zwischen beiden Theilen war von jetzt an nur um so eklatanter. Ein heftiger Federkrieg entstand, [2]) in den auch die Jesuiten der Civiltà cattolica in Rom eingriffen; [3]) der Papst wollte den an Döllinger und Haneberg telegraphisch gesandten Segen für die Versammelten nicht ertheilt haben, und wurde veranlasst, sich gegen die deutschen Gelehrten auszusprechen und die Fortsetzung der Gelehrtenversammlungen von solchen Bedingungen abhängig zu machen, [4])

1) Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie. Regensburg 1863. Auch in „Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrten in München vom 28. September bis 1. October 1863", herausgegeben von Gams, Regensburg 1863. Leider sind diese „Verhandlungen" nicht vollständig und fehlt darin namentlich der Angriff auf Döllinger und der mehrstündige Sturm der Germaniker und ihrer wenigen Anhänger auf ihn. Auch ausserdem, es soll dies hier constatirt sein, sind sie öfters ungenau, sogar falsch. Gams sagte mir, das habe Professor Floss in Bonn verschuldet.

2) Ausser in den Zeitungen und Zeitschriften gehört hieher namentlich: *Michelis,* Kirche oder Partei? und: *Moufang,* Die Kirche und die Versammlung katholischer Gelehrten, eine Erwiderung der Schrift des Dr. Michelis: Kirche oder Partei; *Hergenröther,* Kirche und nicht Partei.

3) La Civiltà cattol. Vol. IX. della serie V. pg. 385 sqq. Vol. X. pg. 24 sqq. Sofort natürlich in Mainz deutsch veröffentlicht: Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie, ein Urtheil der Civiltà catt. über die Rede des Stifts-Propstes von Döllinger, 1864. Selbst Alzog, l. c., II, 679, Anmerkung 4, nennt dies Elaborat „eine gehässige Darstellung". Dagegen sei bemerkt, dass der Jesuit Matignon in den „Etudes religieuses et historiques," 1864. Nouv. série IV sich viel anerkennender über die Versammlung aussprach, als die röm. Jesuiten.

4) Das Breve im Katholik 1864. II, 222.

dass dieselben bei einiger Selbstachtung nicht darauf eingehen konnten.[1]) Statt dessen zogen die Scholastiker, welche nunmehr

1) Zuerst ergieng an den Bischof von München ein Breve vom 21. Dezember 1863, das die Scholastik ziemlich unverblümt als die katholische Methode erklärte. Am 4. September 1864 erliessen die Nuncien in Wien und München im Auftrage ein Circularschreiben, worin zur Abhaltung solcher Versammlungen Erlaubniss des Bischofs gefordert wird, in dessen Diöcese sie gehalten werden sollten. Deren Ertheilung wurde an die Bedingungen geknüpft: dass die Grundsätze des Breve vom 21. December 1863 von Allen angenommen und bekannt würden (omnes amplectantur et profiteantur), dass die Eigenschaften der Einzuladenden bestimmt, dem Bischof alle Namen bekannt gemacht, ihm die Verhandlungsgegenstände mitgetheilt würden und ihm das Recht zustehe, die von ihm vielleicht für minder opportun gehaltenen zu streichen, dass die Veröffentlichung der Verhandlungen nur nach bischöflicher Genehmigung geschehen könne. Dann sollte Alles nach Rom gesandt werden, um zu beurtheilen, ob seine Befehle „von den Vertretern der Wissenschaften mit gebührender Ehrfurcht aufgenommen und erfüllt seien". Der Bischof solle Priester und Laien, „welche durch Frömmigkeit und gesunde Lehre herverragen", zur Versammlung senden, selbst aber sich passiv zu ihr verhalten, um dem blos privatim Verhandelten und Beschlossenen desto freier gegenüber zu stehen. — Mit Recht fügt Schulte dieser Auseinandersetzung, Kölner Zeitung vom 26. December 1874, erstes Blatt, die Bemerkung bei: „So war also auf das Schroffste den Katholiken das Recht abgesprochen, sich ohne bischöfliche Erlaubniss auch nur zu versammeln, um wissenschaftliche Dinge zu besprechen; Rom hielt sich bereits stark genug, das Vereins- und Versammlungsrecht in Deutschland zu dirigiren." In der That aber sollten auch diese Versammlungen, wie die bischöflichen, welche man Provincialconcilien zu nennen kein Bedenken trug, zu römischen Werkzeugen werden. Hinsichtlich dieser Provincialconcilien siehe die Bemerkungen des Erzbischofs Kenrick von S. Louis in seiner Concio in Concilio Vaticano habenda et non habita. Neapoli 1870. Appendix A. (*Meine* Documenta, 1. Theil.) Auch die Verhandlungen dieser angeblichen Concilien durften nicht ohne vorhergehende Revision, eventuell Correctur in Rom veröffentlicht werden. Zu diesem Zwecke hatte Pius IX. sogar eine „Congregazione speciale per la revisione dei Concilii procinciali presa dalla stessa s. Congregazione del Concilio" errichtet (Annuario pontificio 1869, pg. 310); denn in dem „Schema Constitutionis' de Episcopis" adnotat. ad cap. V. d. pg. 29 (Document II, 331) heisst es ausdrücklich: „Notum autem omnibus est, SS. D. N. hoc nostro tempore specialem suo Decreto constituisse Congregationem quæ Synodis provincialibus recognoscendis operam daret."

ausschliesslich auf den Generalversammlungen das grosse Wort führten, die Angelegenheit vor diese und benutzten sie, die Verdächtigung der nichtjesuitischen Gelehrten in die weitesten Kreise zu tragen und die Nichtberufung einer zweiten Gelehrtenversammlung als «geradezu trotzigen Widerspruch gegen den heil. Stuhl» zu bezeichnen. [1]) Ausserdem fand man es für nothwendig, Döllinger's Rede auf der Gelehrtenversammlung im Syllabus zu verdammen. [2]) Die unzähligen Kongregationen und Vereine, namentlich die sogen. katholischen Studentenvereine, sowie die sogen. «gute Presse», beide Erscheinungen in den letzten Jahren planmässig gehegt, wurden die Orte, wo die Hetze ihre Fortsetzung fand. Blätter, welche noch für die gehetzten deutschen Gelehrten eintreten wollten, wurden von der Nuntiatur in München mit der Erklärung überrascht, dass von Rom aus öffentlich vor ihnen werde gewarnt werden. [3]) Damit waren die Jesuiten und ihre Anhänger Herren des Terrains; in der, selbst vor bewusster Lüge nicht zurückschreckenden, immer zahlreicher werdenden Schmutzpresse hatten sie ein Mittel, über ganz Deutschland unbeanstandet das Gift der Verleumdung und Verketzerung auszuspritzen, in den alle Stände der menschlichen Gesellschaft umspannenden Vereinen und Bruderschaften eine stets bereite, nur des Winkes harrende Maschine zu Demonstrationen jeder Art. Um die deutschen Gelehrten brauchte man sich von da an nicht mehr zu kümmern; rasch konnte man jetzt seinem Ziele entgegeneilen. Und thatsächlich erschien bereits im nächsten Jahre, 1864, der schon 1852 von den Jesuiten angekündigte und von ihnen verfertigte

---

1) Katholik, 1864. II, 601.

2) Civiltà cattol. 1867, ser. VI, vol. X, 202 f. durch die These 13: Methodus et principia, quibus antiqui doctores scholastici theologiam excoluerunt, temporum nostrorum necessitatibus scientiarumque progressui minime congruunt.

3) Aus einem Briefe des Redacteurs der Augsburger Postzeitung, Dr. Max Huttler, an mich.

Syllabus, durch welchen das kirchliche wie politische Leben der Völker autoritativ auf das Mittelalter zurückgeschraubt werden sollte. Als dann gar 1866 der P. Pius die Redaktion der Civiltà cattolica zu einer Art journalistischer Congregation, natürlich unter Billigung der bisherigen Thätigkeit derselben, umgestaltete, und in deutsch-kirchlichen Kreisen die Ansicht ausgesprochen und vertheidigt wurde, dass dadurch zwar der Redaktion der Civiltà cattolica keine Unfehlbarkeit in wissenschaftlichen Fragen zukomme, sie aber doch zum Centrum der wahren göttlichen Wissenschaft gemacht worden sei: [1]) da konnte Niemanden, der noch offene Augen hatte, das Schicksal der deutschen katholischen Gelehrten, sowie der Kirche überhaupt länger zweifelhaft sein. Auch in den Versammlungen des deutschen Episcopates führten nur solche Rathgeber noch das Wort, welche ihre Ideen aus der Civiltà oder ihrem Abklatsch, dem «Katholik», sogen. Dieselben waren so blind, dass sie stets die Erziehung des französischen Klerus als das Muster für die des deutschen hinstellten und wirklich einen dahingehenden Vorschlag den 1867 in Fulda versammelten deutschen Bischöfen vorlegen konnten, obwohl selbst ein ächt ultramontanes französisches Blatt (Révue des sciences écclésiastiques) fast um dieselbe Zeit eingestehen musste: «die theologische Wissenschaft, um die Wahrheit zu sagen, existirt bei uns nicht . . . Von dem höheren theologischen Unterricht, der gänzlich mangelt, abgesehen, wie steht es um den elementaren theologischen Unterricht? Wir klagen Niemanden an. Die besten Absichten genügen hier nicht; sie können irre gehen und an unüberwindlichen Hindernissen scheitern, wie die Erfahrung zeigt.» [2]) Gleichwohl, sage ich, schlug man 1867 in Fulda vor: besonders nach lateinischen Lehrbüchern und lateinisch solle docirt werden (alle anderen

---

1) Geschah im Westphäl. Kirchenblatt. Vrgl. Köln. Volksztg. 1869, N. 114, 2. Bl. v. 26. April.

2) Kölner Volksztg. vom 14. März 1869. 2. Blatt.

Sprachen und namentlich die deutsche hatte ja die Civiltà cattolica für häretisch erklärt), und zwar als obligate Gegenstände: Dogmatik, Moral und kanonisches Recht. [1]) Warum nicht gar bloss die Rubriken, welche nach Beda Weber schon J. von Görres für zureichend erklärt hatte, um so mehr als sich in Frankreich, das ja so massgebend war, schon seit längerer Zeit die ächt ultramontane oder jesuitische Ansicht gebildet hatte, dass ein tieferes theologisches Studium bei den jetzigen Verkehrsmitteln darum überflüssig geworden sei, weil man so leicht und rasch von Rom eine endgültige Entscheidung haben könne? [2])

Bischöfe, welche sich, wie der von Passau in Baiern, nicht sofort der jesuitischen Strömung in Allem fügen wollten, wurden vom Papste in bisher unbekannter Weise öffentlich und so eklatant als möglich desavouirt, oder wie der von Rottenburg in

---

1) A. a. O. Blatt vom 10. April 1869, und das geheime Protokoll der Versammlung. Der Antrag ging von Reinerding, Rampf, Comb und Siegel aus, natürlich den berufensten Autoritäten! Vergl. auch: Reusch, Theol. Fakultäten oder Seminare? Bonn, 1873. S. 21 ff.

2) Auch der frühere Ministerpräsident v. *Varnbüler* erklärte unlängst im deutschen Reichstag (am 5. December 1874) nach dem „Schw. Merkur“: „Es war bei einem Theile der Katholiken in Württemberg, namentlich aber in Rom die Ansicht, dass der Klerus seinen Zweck viel besser erfülle, wenn er nicht gebildet, als wenn er gebildet sei.“ — Etudes religieuses et historiques. Nouvelle série. IV, 277: Je ne crains point d'insister sur cette nécessité (einer wissenschaftlichen Theologie), parce que nous avons en France certains catholiques qui n'en paraissent pas convaincus. L'enseignement élémentaire, tel qu'on le donne à nos séminaristes, leur paraît amplement suffire, avec la facilité plus grande que jamais de consulter Rome, dans les cas douteux, et d'en recevoir promptement une réponse. A quoi bon, disent-ils, demander quelque chose de plus, puisque, après tout, la théologie est essentiellement une science d'autorité, et que cette autorité, nous l'avons là toujours vigilante et toujours accessible?“ Wahrscheinlich desswegen waren die Franzosen auch die Hauptdränger nach der Proklamiruug der päpstlichen Unfehlbarkeit. Die Bemerkung Beda Weber's über J. von Görres ist angeführt in Leu's Warnung.

Württemberg auf die unwürdigste Weise geheim und öffentlich denuncirt und verleumdet, bis ihm der Gram das Herz brach. [1])

Was sollten unter diesen Umständen noch die Versuche einer Abwehr durch Kuhn, Schmid etc. gegen Schäzler, oder Dieringer gegen Kleutgen [2]) bezwecken? Das autorisirte Organ des Papstes, die Civiltà cattolica, hatte es ja für «eine

---

1) Im Jahre 1868 provocirten nämlich die Germaniker und ihre Anhänger im Einverständnisse mit der Münchener Nuntiatur (dem berüchtigten Meglia und seinem Secretär Weiss, einem Germaniker) und dem Bischof Ketteler, wie es scheint (unter den zehn Bishöfen, welche dem Bischof Lipp ihre Nichtbetheiligung schriftlich aussprachen, soll Ketteler nicht gewesen sein) in dem Bisthum Rottenburg umfangreiche Wirren. Siehe die damaligen katholischen Zeitungen. Dr. Haffner, Professor am Ketteler'schen Seminar in Mainz, glaubte sich im Mainzer Journal über jede Achtung der bischöflichen Würde hinwegsetzen zu dürfen. Seine Artikel wurden überdies als Broschüren in Württemberg colportirt. Die historisch-politischen Blätter schämten sich ebenfalls nicht, gefälschte Darstellungen zu bringen. Das Ziel des Kampfes war aber gegen die theologische Fakultät in Tübingen, — 1866 war Kuhn schon in Rom als heterodox denuncirt, und nur gewisse Rücksichten liessen seine Verdammung inopportun erscheinen — und das mit demselben verbundene theologische Convict — nicht bischöfliches Seminar, welches in Rottenburg selbst unter des Hauptagitators Mast Leitung stand — gerichtet; Professor Ruckgaber, Vorstand des Convicts, musste weichen und die Pfarrei Wurmlingen übernehmen, als ein Mann, von dem Pius IX. in einem Breve vom 20. Februar 1869 an B. Lipp sagte: Non solum nullam de ecclesiastica alumnorum vita curam habet, verum etiam haud timet, doctrinas partim erroneas partim minime accuratas tradere. Dr. Mast hingegen, dem Nuntius Meglia, damit er nicht als Denunciant seines Bischofs und der Tübinger Fakultät sich zu erkennen geben brauchte, rieth: Si vis, negare potes, quoniam non Romam, sed mihi Monacum scripsisti — wurde Consultor des Vatican. Concils und später nahm ihn Bischof Senestrey in Regensburg als Lehrer in sein geistliches Seminar! Ueber diesen Streit siehe ***Ruckgaber***, die Diöcese Rottenburg und ihre Ankläger. 1869.

2) Dieringer, die Theologie der Vor- und Jetztzeit (Recension des Kleutgen'schen Buches), ein Beitrag zur Verständigung. 2. Auflage. 1869. Besonders ist das Vorwort orientirend.

katholische Nothwendigkeit» erklärt, einfach und in Allem auf das Mittelalter, natürlich im Sinne der Jesuiten aufgefasst, zurückzugreifen. Man musste mit ihr, wenn man noch für katholisch gelten wollte, schon damals die moderne Civilisation verfluchen, die Toleranz verschiedener Kulte verwerfen, die Inquisition als «ein erhabenes Schauspiel sozialer Vollkommenheit» rühmen, und das Recht der Kirche, Ketzer auch «körperlich» zu strafen, sowie die Immunitäten vertheidigen; man musste auf die Nothwendigkeit des Kirchenstaates, die Souveränetät des Papstes über die Fürsten und Völker und die päpstliche Unfehlbarkeit schwören. Ja, man musste mit ihr bekennen, dass jetzt das Gericht der Welt sei: die christlichen Staaten haben aufgehört, die menschliche Gesellschaft sei wieder heidnisch geworden und gleiche einem von der Erde gebildeten Körper, welcher des göttlichen Hauches warte; bei Gott aber sei nichts unmöglich, und der Prophet Ezechiel habe das Gesicht gehabt, dass Gott die todten Gebeine wieder beleben werde. Der Prophet Ezechiel scheine aber jetzt P. Pius IX. zu sein, dagegen seien die todten Gebeine die politischen Gewalten, die Parlamente, die Wahlurnen, die Civilehen, die Municipien; aber nicht bloss todte, sondern stinkende Gebeine seien die Universitäten. Sie alle, diese Gebeine, können jedoch wieder belebt werden, wenn sie auf das Wort des Konzils hören wollen, auf welchem ihnen der unfehlbare Papst das göttliche Gesetz verkündigen werde. [1])

Dass man von den nicht bloss todten, sondern auch stinkenden Gebeinen, den Universitäten, welche keine Anhänger des Jesuitismus hatten, Niemand zum Konzil berufen wollte, und dass man sie, als man auf Andringen des Kard. Schwarzenberg einige nach Rom kommen liess, von sich möglichst fernhielt, ist natürlich und begreiflich.

---

1) Civiltà cattol. 1868. ser. VII. vol. III, 277 ff. Ossa, non pur aride, ma fetenti le Università ... 301 ff. Christus hat den Aposteln und ihren Nachfolgern das Recht übertragen, di punire anche corporalmente gli eretici eco.

Aber auch durch diese Erscheinung wurde man noch nicht klar über die Lage der Dinge. Konnte doch noch 1869 aus der katholischen Schweiz dem Concil zur Beherzigung gesagt werden: «Wir können es nicht richtig finden, ... wenn selbst der grosse Döllinger, der geistvollste Theologe des Jahrhunderts, unter dem Stillschweigen der obersten Häupter der Kirche die hämischen Anfeindungen einer Schule erdulden muss, aus deren Schablonen sein gewaltiger Geist herausgetreten ist, um die kirchliche Wissenschaft auf die Höhe der geistigen Entwicklung der Zeit zu heben.» [1])

Die neue Gesetzgebung hat sich vollzogen, am 18. Juli 1870 wurde sie trotz des dagegen erhobenen Widerspruches verkündigt; allein ihr Inhalt ist thörichter Menschenwitz, ist die dogmatische Identifizirung der katholischen Kirche mit dem Jesuitismus, nicht aber jener schöne Traum eines Schweizers — des Herrn v. Segesser «am Vorabend des Conciliums.» [2]) Bis jetzt ist der neu belebende Hauch noch nicht über die todten Gebeine gekommen, vielmehr scheint ein tödtender Pesthauch über die Christenheit hinzustreichen. Nur die in den fünfziger und sechziger Jahren künstlich konstruirte Vereins- und Bruderschaftenmaschinerie mit ihrer verwilderten Presse hält noch nach. Bald wird jedoch auch sie ins Stocken gerathen; denn ein auf Verläumdung und Verketzerung, auf List und Gewalt gebautes und auf revolutionären Umsturz abzielendes Menschenwerk hat keine dauernde Zukunft.

Zum Theile wenigstens mit hindurchgegangen durch die eben geschilderten Kämpfe und durch die dem Jahre 1870 folgenden treten wir unter Sie, reich an Erfahrungen, aber frei von dem Jesuitismus, welcher in der Form päpstlicher Legalisirung gegenwärtig die Christenheit zu unterjochen sucht, dessen Ansprüche, sobald und wo sie sich Geltung zu verschaffen suchten — ich

---

1) Dr. Anton Philipp von Segesser, Studien und Glossen zur Tagesgeschichte. 2. Auflage. Basel 1869. S. 75.

2) A. a. O.

erinnere nur an die Kämpfe des Mittelalters, das die Jesuiten mit aller Gewalt repristiniren wollen, und an den 30jährigen Krieg, — stets den Frieden der Völker vernichteten, und dem auch die Eidgenossen laut ihrer Geschichte von je entschieden entgegentraten. Wir achten auch die weltliche Ordnung als eine göttliche und können sie darum, so weit es an uns liegt, unterstützen, indem wir nicht bloss wahrhaft christliche, sondern ebenso nationalgesinnte Schüler heranzubilden bestrebt sein werden. Wir achten jedoch auch die Vernunft als eine Gabe Gottes, dazu bestimmt, immer mehr sich nach jeder Richtung auszubilden, und können desshalb auch den frischen Hauch der Wissenschaft ertragen. Wir sind aber auch der Meinung, dass hinsichtlich der verschiedenen christlichen Konfessionen die Zeit der Polemik vorüber und ein Stadium der Irenik gekommen sei. Das allseitige freundliche Entgegenkommen überhebt mich einer naheliegenden Bitte und wandelt dieselbe in den lebhaftesten Dank dafür, dass Sie uns so liebevoll aufnahmen und uns in unserem schweren Werke, zu dem Sie uns berufen haben, nach Ihren Kräften so energisch unterstützten. So können wir denn auch unsere Aufgabe in der That als eine Aufgabe des Friedens und der Versöhnung der entzweiten Schweizerbürger betrachten, und dass uns diese Aufgabe gelinge, das walte Gott!